

Besprechungen

Politische und ökonomische Transformation in Osteuropa. Hrsg. von Georg Brunner. (Osteuropaforschung, Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde, Bd. 36.) Berlin Verlag Arno Spitz. 3., akt. Aufl. Berlin 2000. 252 S., Tab. (DM 64,-.)

Die Beiträge des vorliegenden Sammelbandes haben ihren Ursprung in Referaten von drei Tagungen in den Jahren 1994 und 1995, die, mit Ausnahme eines ökonomischen Beitrages, auf den Sachstand von 1999 aktualisiert wurden. Der Band ist ein gutes Beispiel für Potentiale und Probleme dieses Genres, indem er einerseits eine Vielzahl von Gegenständen aus dem Blickwinkel unterschiedlicher Ansätze anspricht, andererseits aber die Fragestellungen allenfalls auf einer sehr abstrakten Ebene – und die Aussagen kaum – zusammenführt. Vielleicht ist letzteres bei dem Thema Transformation auch weder möglich noch unbedingt wünschenswert, wenn dazu ein Politologe (Klaus Ziemer), zwei Zeithistoriker (Gerhard Simon, Kurt Schlögel), drei Juristen (Theodor Schweisfurth, Ralf Alleweldt, G. Brunner) und drei Ökonomen (Horst Brezinski, Paul J. J. Welfens, Hubert Gabrisch) Stellung nehmen sollen.

Ausgangspunkt der Diskussion bildet für die Mehrzahl der Artikel die schon Mitte der 1990er Jahre offensichtliche und seitdem weiter fortschreitende Ausdifferenzierung der Transformationserfolge der einzelnen Länder. Dies überrascht nicht, war man doch zuvor überwiegend von der Vorstellung eines „Ostblocks“ ausgegangen, der sich aus „westlicher“ Sicht außer durch die Hegemonie der UdSSR durch eine Reihe leicht zu identifizierender gemeinsamer Merkmale des politischen, des Rechts- und Wirtschaftssystems der betreffenden Staaten konstituierte. Insbesondere in den systematischen Wissenschaften war deshalb die Vorstellung verbreitet, man habe nur die entsprechenden Merkmale – nach westlichen Mustern – abzuändern, um einen gleichförmigen Transformationserfolg einzuleiten. Daß diese Einschätzung unzutreffend war, zeigen besonders sinnfällig die drei Beiträge zu ökonomischen Aspekten des Transformationsgeschehens, ohne allerdings viel mehr als ad hoc-Erklärungen für die aufgetretenen Unterschiede zu bieten. Zwar wurden überall die formalen Institutionen zumindest in die gleiche Richtung umgeformt, wie ein weiterer Beitrag am Beispiel der neuen Verfassungsstrukturen belegt, aber nicht einmal die Verfassungswirklichkeit hat sich darum überall entsprechend geändert.

Der einleitende Artikel zum politischen Wandel in Osteuropa nennt unter dessen Determinanten die anscheinend interdisziplinär immer häufiger akzeptierte These von der Bedeutung oströmisch oder weströmisch geprägter Traditionen, wie dies im Beitrag über Rechtskultur auch recht plausibel dargelegt wird. Die beiden von Zeithistorikern gelieferten Aufsätze, die sich ausschließlich mit Rußland befassen, legen den Akzent jedoch stärker auf die Formung von Individuum und Gesellschaft durch das Sowjetsystem. Wer sich für die Transformationsproblematik interessiert, die Ralf Dahrendorf 1990 pointiert etwa so formuliert hat: eine Änderung der Verfassung benötige sechs Monate, eine Änderung der Wirtschaftsordnung sechs Jahre, die Änderung des dazugehörigen Bewußtseins aber sechzig, dem liefert der vorliegende Band viel interessante Anschauung und einige nützliche Erklärungen.

Marburg/Lahn

Karl von Delhaes

Krakau, Prag und Wien. Funktionen von Metropolen im frühmodernen Staat. Hrsg. von Marina Dmitrieva und Karen Lambrecht. (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, 10.) Franz Steiner Verlag. Stuttgart 2000. 432 S., zahlr. Abb. i. Anh. (DM 124,-.)

Der von Marina Dmitrieva und Karen Lambrecht (beide Leipzig) in einer Publikationsreihe des „Geisteswissenschaftlichen Zentrums Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas“ (gleichfalls Leipzig) herausgegebene Band stellt die thematische Fortsetzung

eines bereits 1995 erschienenen Werkes mit dem Titel „Metropolen im Wandel. Zentralität in Ostmitteleuropa an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit“ dar und umfaßt insgesamt 24 Beiträge von Autoren aus Deutschland, Tschechien, Polen und Schweden. Der im Untertitel aufscheinende Begriff „frühmodern“ bezeichnet dabei den Zeitraum vom Spätmittelalter bis ca. ins 17. Jh.

Wie im Vorwort von Peter Johaneck (Münster) explizit dargelegt, wird der Begriff der Metropole dabei nicht auf die bloße politische Funktion einer Stadt bezogen, vielmehr wird in den einzelnen Beiträgen der Versuch unternommen, die im Titel genannten Städte als „Orte der Verdichtung von Kommunikation“ im Wechselspiel von Politik, Religion, Wirtschaft, Wissenschaft und Repräsentativkultur als „Sammelpunkte der geistigen und kulturellen Kräfte“ einer Region darzustellen. Besonderes Augenmerk wird dabei gerade auf das Spannungsfeld von politischer und religiöser Macht und kulturellem „Feld“ gelegt, wobei diese Bereiche dankenswerterweise nicht als getrennte „Subsysteme“ abgehandelt, sondern gerade in ihrer gegenseitigen Bedingtheit analysiert werden: Sehr zu Recht weisen die beiden Hrsg.innen in ihrer abschließenden Zusammenfassung darauf hin, daß Formen und Symbole politischer Macht diese nicht bloß illustrieren, sondern selbst Teil dieser Macht sind. Geht man davon aus, daß den Metropolen wesentliche Funktionen bei der Entstehung moderner Staaten zu eigen waren, so kommt der von den Hrsg.innen eingeräumten „kunsthistorischen“ Perspektive einiger Beiträge keineswegs bloß illustrative, sondern fundamentale historisch-analytische Bedeutung zu. So erweist sich etwa, um nur ein Beispiel herauszugreifen, die auf den ersten Blick vielleicht etwas verengt anmutende Beschäftigung mit Rathausdekorationen des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit im Artikel von Arnold Bartetzky (Leipzig) als durchaus anregender Zugang zur Analyse des Verhältnisses von Kommune und Herrscher im Spiegel der Repräsentation von Identität und Macht.

Über eine rein stadtgeschichtliche Perspektive hinausgehend, werden die „Metropolen“ also in ihrer Einbettung in das regionale Umfeld untersucht, und zwar gleichermaßen als Kristallisationspunkte regionaler Entwicklungen wie auch als Orte der Vermittlung europäischer (und universal)er Kultur an das Umland, wofür der vor allem im Rahmen kulturwissenschaftlicher Forschungsansätze verwendete Terminus des „Kulturtransfers“ herangezogen wird. Überhaupt verweisen bereits die Titel der einzelnen Unterkapitel, die den Band inhaltlich strukturieren, auf den bewußten Anschluß an die gegenwärtigen Methodendebatten: gesellschaftliche Pluralität und Interaktion, Kommunikation und Repräsentation, Kulturtransfer. Die einzelnen Beiträge des Bandes sind teilweise gute Belege für die wissenschaftliche Fruchtbarkeit eines solchen Ansatzes gerade dort, wo es um die Erforschung der Geschichte der nicht nur sozial sondern auch ethnisch-kulturell dicht durchmischten zentraleuropäischen Region geht. Zwar muß eine gewisse thematische wie auch qualitative Heterogenität der Beiträge eingeräumt werden, was jedoch bei einem Sammelband dieses Umfangs bei relativ breit gestreuter Thematik unvermeidlich sein dürfte.

Positiv hervorzuheben ist überdies die bewußt gewählte vergleichende Perspektive, die über den Rahmen der im Titel genannten Städte auch zahlreiche weitere Metropolen erster und zweiter Ordnung (z.B. Graz, Posen, Breslau, Würzburg usw.) in den Blickpunkt rückt, sowie die großzügige Verwendung von Illustrationen. Nicht unerwähnt bleiben sollten auch die sorgfältig erstellten Orts- und Personenregister, die die rasche Verfügbarkeit bestimmter Daten und Informationen wesentlich erleichtern. Resümierend darf von einem rundum gelungenen Werk gesprochen werden.

Wien

Peter Stachel

Jolanta Żyndul: Państwo w państwie? Autonomia narodowo-kulturalna w Europie środkowoschodniej w XX wieku. [Staat im Staate? Die national-kulturelle Autonomie in Ostmitteleuropa im 20. Jahrhundert.] Wydawnictwo DiG. Warszawa 2000. 258 S.

Die vorliegende Dissertation der Warschauer Historikerin ist nicht das erste Buch, das sich mit nationalen Minderheiten in Europa beschäftigt, es ist jedoch sicherlich eines der